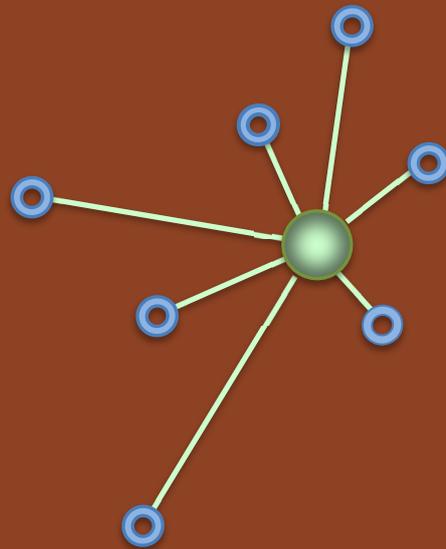




Deutsche Gesellschaft der Humboldtianer



Die Humboldtfamilie vor Ort

Newsletter 2/2022

Inhalt

	Seite
Nachrichten aus dem Vorstand	2
Nachgefragt: Nachgefragt: Interview mit Prof. Dr. Dr. h.c. Dieter H.H. Hoffmann	5
Erfahrungsbericht einer Humboldtianerin: Prof. Dr. Margaret C. Crofoot	17
Neues aus der Alexander von Humboldt-Stiftung	20
Aus den Regionalgruppen	21
Veranstaltungen	25
Die Deutsche Gesellschaft der Humboldtianer	30
Impressum	31

Nachrichten aus dem Vorstand

Liebe Mitglieder der Deutschen Gesellschaft der Humboldtianer,
liebe Humboldtianer*innen, liebe Leser*innen,

erneut neigt sich ein ereignisreiches Jahr seinem Ende zu. Erfreulicherweise konnten wir in diesem Jahr einige unserer Präsenzveranstaltungen verwirklichen. Dies ist insbesondere wichtig, da der persönliche Austausch ein Kernpunkt unserer Gesellschaft ist.

In der Strategiesitzung des Vorstandes im Januar in Berlin haben wir uns für ein zweigeteiltes Regionalgruppen-Sprecher*innentreffen entschieden. Die zu diesem Zeitpunkt herrschende Pandemiesituation zwang uns im März zu einem virtuellen Arbeitstreffen, das eine kulinarische Umrahmung von Michael und Cornelia Schreiber bekam. Hierfür ein herzliches Dankeschön an beide. Abgerundet wurde das Treffen mit der Möglichkeit, an einer virtuellen Führung durch das Senckenberg Museum in Frankfurt oder das Naturkundemuseum in Berlin teilzunehmen. Leider wurde das Ganze durch die weltpolitische Lage bezüglich des Krieges in der Ukraine überschattet. Wir haben auf unserem Treffen unter anderem eine Stellungnahme der

DGH erarbeitet. In unserer Stellungnahme bieten wir allen Geflüchteten die Teilnahme an unseren regionalen Treffen an, sodass durch die persönlichen Begegnungen mit Kolleg*innen ein Einblick in das hiesige Wissenschaftssystem und erste Kontakte ermöglicht werden können.

Die sinkenden Inzidenzen im Mai erlaubten uns, den jährlichen Austausch mit unseren Kolleg*innen Mira Albus, Frederike Kipper, Julia Ihde und Thomas Hesse der Alexander von Humboldt-Stiftung in Präsenz in Bonn abzuhalten. Dort erläuterten wir unsere aktuellen Planungen für das Jahr und Mira Albus berichtete über die neuen Entwicklungen der Alexander von Humboldt-Stiftung insbesondere im Hinblick auf das Feodor-Lynen-Programm.

Der zweite Teil des Regionalgruppen-Sprecher*innentreffen fand am 01. und 02. Juli in Bonn statt, wo uns neben einer Arbeitssitzung Michael Schreiber ein spannendes Rahmenprogramm in Brühl vorbereitet hatte. Dort haben wir Einblicke in die Geschichte des Jagdschlusses „Falkenlust“ bekommen und im Rahmen einer Führung das Schloss „Augustusburg“ besichtigt. Beide Events verband ein Spaziergang durch die sehr schöne Gartenanlage. Es fanden rege Gespräche statt und alle waren erfreut, erstmals wieder persönliche Kontakte genießen zu können. Auf dem Treffen wurde entschieden, dass wir zurückkehrenden Feodor Lynen-Stipendiat*innen eine weitere einjährige Beitragsfreiheit unserer Mitgliedschaft gewähren, da sie noch in der Orientierungsphase sind.

Seit einiger Zeit bieten wir ein Mentoring-Programm an, das von Lutz Cleemann initiiert wurde. Feodor Lynen-Stipendiat*innen und Alumni der Förderprogramme können das Mentoring zur weiteren beruflichen Orientierung nutzen. Im Mittelpunkt stehen dabei die Schilderungen einzelner Karrierewege erfahrener Mitglieder sowohl im universitären als auch im außeruniversitären Bereich, sowie die Möglichkeit zu einem persönlichen Austausch. An dieser Stelle danke ich allen Mitgliedern, die sich in dem Programm engagieren. Ein Bericht von Lutz Cleemann zu den diesjährigen Mentor*innen-Treffen finden Sie im aktuellen Newsletter.

Erfreulicherweise konnte in diesem Jahr eine weitere Regionalgruppe, Bremen-Oldenburg, gegründet werden. Dies war möglich aufgrund einer Initiative von Rainer Döhl-Oelze und Wolfram Maring. Ein Bericht zur Gründung ist in dem vorherigen Newsletter zu finden. Im Zuge dieser Gründung konnten wir unser 400stes Mitglied begrüßen, was uns sehr freut. Mit nun 22 Regionalgruppen können wir unseren Mitgliedern und Humboldtianer*innen unsere Aktivitäten flächendeckend vor Ort anbieten. An dieser Stelle danke ich allen Regionalgruppen-Sprecher*innen, allen Mentor*innen sowie allen Beauftragten des Vorstandes für ihr ehrenamtliches Engagement. Sie sind das Herzstück der Deutschen Gesellschaft der Humboldtianer.

Wie bereits im letzten Newsletter berichtet, hat Lutz Cleemann am 20.06.2022 aus persönlichen Gründen den Vorstand verlassen. Lutz Cleemann hat mit seinem außerordentlichen Einsatz viel für unseren Verein getan. Wir danken ihm vielmals für seine Arbeit im Vorstand und für die DGH. Wir sichern ihm auch weiterhin unsere

vollständige Unterstützung zu, haben ihn zum Beauftragten für das Mentoring-Programm ernannt und wünschen ihm gutes Gelingen für die geplanten Aktivitäten.

Gemäß §6 Absatz 3 unserer Satzung haben wir als Vorstand Frau Dr. Cordula Brand als Ersatzmitglied für die verbleibende Amtsperiode gewählt. Sie hat die Wahl zur Beisitzerin im Vorstand angenommen. Cordula Brand ist wissenschaftliche Koordinatorin und Geschäftsführerin des Internationalen Zentrums für Ethik in den Wissenschaften der Universität Tübingen. Sie ist seit 2015 Mitglied der DGH, seit Mai 2016 engagiert sie sich als zweite Sprecherin der Regionalgruppe Tübingen und hat in diesem Rahmen die Jahrestagung 2021 der DGH mitorganisiert. Wir freuen uns über die gute Zusammenarbeit.

Das diesjährige Highlight, unsere Jahrestagung in Clausthal-Zellerfeld und Goslar am 04. und 05. November, wurde von der Regionalgruppe Mitte-Nord unter Leitung von Jürgen Vogel ausgerichtet. Die Technische Universität Clausthal hat uns für die Tagung wunderbare Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt. Wir danken der Universitätsleitung für ihre Gastfreundschaft. Das Motto der Tagung war „Circular Economy“, das in mehreren Keynotes eingeführt und in der Podiumsdiskussion weiter erörtert wurde. Der anschließende Humboldtabend fand in dem historischen „Glückauf-Saal“ statt, der mit dem Mitternachts-Schrei, einer Clausthaler Tradition, beendet wurde. Am nächsten Tag schloss sich unsere jährliche Mitgliederversammlung sowie das Treffen der Regionalgruppen-Sprecher*innen an. Einen ausführlichen Bericht von Jürgen Vogel zur Jahrestagung finden Sie in diesem Newsletter. Darüber hinaus gibt es eine Pressemitteilung der TU Clausthal, die von dem Leiter der Presse und Kommunikationsabteilung Christian Ernst verfasst wurde. Wir danken Herrn Ernst für die sehr gute Zusammenarbeit während der Jahrestagung 2022.

Darüber hinaus möchte ich noch auf die interessanten Berichte in diesem Newsletter hinweisen: ein Interview mit dem Physiker Dieter Hoffmann, der seit vielen Jahren Honorarprofessor an der Xi'An Jiaotong University in China ist, einen Erfahrungsbericht von Frau Prof. Crofoot, Alexander von Humboldt Professorin an der Universität Konstanz, und einen Bericht über die vielfältigen Aktivitäten der Regionalgruppe München.

Ich wünsche allen besinnliche Weihnachtstage, ein frohes Weihnachtsfest und einen guten Start ins neue Jahr 2023.

Elke Bogner, Vorstandsvorsitzende der DGH

Nachgefragt: Interview mit Prof. Dr. Dr. h.c. Dieter H.H. Hoffmann

Dieter Hoffmann ist Professor i.R. für Physik an der Technischen Universität Darmstadt und seit 2009 Honorarprofessor an der Xi'An Jiaotong University (China) und war einer der ersten Stipendiaten des Feodor-Lynen-Programms der Humboldt Stiftung.

Herr Hoffmann, 1975 erwarben Sie das Diplom in Physik an der Ruhr-Universität Bochum und promovierten 1979 an der damaligen Technischen Hochschule Darmstadt in Physik. Wie sind Sie zur Physik gekommen?

Das ist eine lange Geschichte und eigentlich von sehr persönlicher Natur. Da sie aber sowieso irgendwo im Netz kursiert, kann ich sie hier, unter uns Humboldtianern, kurz schildern. Als ich das Gymnasium besuchte, war die Note „Befriedigend“ eben befriedigend und das reichte aus. Um das zu erreichen, musste ich mich eigentlich in keinem Fach besonders anstrengen. Das änderte sich mit dem Eintritt in die gymnasiale Mittelstufe; damals nannten wir das die Untertertia. Wir bekamen einen neuen Mathematiklehrer, der auch gleichzeitig das für uns neue Fach Physik unterrichtete. Zudem ging diesem Lehrer der Ruf voraus, besonders streng und anspruchsvoll zu sein. Dann kam die erste Physik-Klausur. Mit meinem normalen Arbeitseinsatz ging das voll daneben: mangelhaft. Da merkte ich, dass hier etwas getan werden musste. Eine meiner Reaktionen war Interesse zu bekunden. Zu diesem Zweck meldete ich mich zu einem Experimentierkurs in Physik bei diesem Lehrer an. Ein deutsches Sprichwort sagt, dass mit dem Essen der Appetit kommt. Ich erinnere mich an interessante Versuche wie den Millikan-Versuch zur Bestimmung der Elementarladung und andere. Von der Mittelstufe an waren dann Mathematik und Physik die einzigen Fächer, in denen ich mich wirklich bemühte. Mein Abitur habe ich 1969 in Hagen gemacht. Damals war Numerus Clausus eigentlich kein Thema. Selbst ein Medizinstudium war nach einer Wartezeit von längstens einem Semester möglich. Ich kann mir Studienfächer vorstellen, die mir sicher leichter gefallen wären, aber ich habe mich für die Herausforderung entschieden und mich an der Ruhruniversität für die Fächer Mathematik und Physik jeweils als Hauptfach eingeschrieben. Das habe ich in beiden Fächern bis zum Vordiplom durchgehalten und im Hauptstudium habe ich mich auf Physik konzentriert.

Nach Ihrer Promotion gingen Sie als Feodor Lynen-Stipendiat der Alexander von Humboldt-Stiftung an die Stanford University in Kalifornien. Wie haben Sie sich Informationen über potentielle Gastgeber beschafft und Kontakte hergestellt? Das war zu jener Zeit, ohne Internet, ja deutlich schwieriger als heutzutage. War dieser Aufenthalt in den USA bedeutsam für Ihren weiteren Werdegang?

Das Internet ermöglicht neue Wege Kontakte zu schaffen, aber es ist heute sicher nicht leichter als früher. Letzten Endes sind es doch der persönliche Kontakt und der persönliche Eindruck, die eine entscheidende Rolle spielen. Dabei ist es natürlich sehr hilfreich, wenn schon wissenschaftliche Kontakte zu dem Institut des angestrebten Gastgebers bestehen. Das war bei mir der Fall. An der Stanford Universität war damals seit einiger Zeit ein

supraleitender Elektronen-Linearbeschleuniger in Betrieb, und an unserem Institut war der Bau eines ähnlichen Beschleunigers geplant. Da bot es sich an, Erfahrungen vor Ort zu sammeln. Auf einer internationalen Kernphysiktagung in Deutschland – mit einer Ausflugsfahrt auf dem Rhein – lernte ich meinen zukünftigen Gastgeber in Stanford – Professor Stanley S. Hanna – kennen. Wir haben uns während des Ausflugs und auf der Tagung ausführlich unterhalten. Danach konnte ein gutes gemeinsames Forschungsprogramm entworfen werden, das dann auch von den Gutachtern zur Durchführung empfohlen wurde. Natürlich war dieser Aufenthalt von 1982 bis 1991 sehr prägend für mich und meine Frau. Sie war damals noch Medizinstudentin und konnte als Gast an der *Stanford Medical School* einige Techniken sehen, die später auch in Deutschland Einzug hielten. Wir haben Kalifornien sehr genossen und haben die freie Zeit genutzt, Land und Leute kennen zu lernen.

Ich hatte zu dieser Zeit auch Kontakte nach Berkeley und zum *Lawrence Livermore National Laboratory*. Viele der Kontakte, die damals geschlossen wurden, haben bis heute Bestand. Weniger nach Stanford, mehr noch nach Berkeley und Livermore.

Wie haben Sie den Unterschied zwischen dem Forschen an einer deutschen Universität und an der privaten Elite-Universität Stanford empfunden? Mit welchem Forschungsthema sind Sie nach Stanford gegangen?

Im Januar 1979 hatte ich meine Dissertation erfolgreich verteidigt. Als wir im Oktober 1979 nach Kalifornien aufbrachen, war ich ein junger Postdoc. Das Feodor Lynen-Programm der Humboldt-Stiftung war noch ganz neu. Nicht einmal die Höhe des Stipendiums war bekannt, da das damals noch zwischen den verschiedenen Bundesministerien verhandelt werden musste. Ich bekam einen Anruf aus Bonn, der mich aufforderte: Herr Hoffmann, fahren sie los. Wir lassen sie dort nicht verhungern. Also fuhren meine Frau und ich los, jeder mit zwei Koffern, mit Iceland Air von Luxemburg über Island nach Chicago. Dort wurden wir von meinem Onkel und Tante aus Milwaukee im nahen Wisconsin abgeholt und verbrachten zwei Wochen Eingewöhnung in den USA in Milwaukee. Dann ging es weiter nach Kalifornien und wie es so ist, war in San Francisco niemand, der uns abholte, weil irgendwo ein Fehler in der Terminübermittlung aufgetreten war. Wir nahmen einen Mietwagen, luden unsere 4 Koffer ein und fuhren nach Palo Alto. Dort haben wir ein günstiges Hotel genommen und uns dann im Institut gemeldet. Die nächsten Schritte waren in der Reihenfolge ein Auto kaufen, eine Wohnung finden. Das war alles recht aufregend, zumal unsere Bargeldreserven, damals Reiseschecks, zusehends geringer wurden.

Dann ging es im Institut an die Arbeit. Ziel war, mit dem supraleitenden Elektronen-Linearbeschleuniger den Bereich der Dipol-Riesenresonanz in $12C$ zu untersuchen. Beim Zerfall dieser Resonanz werden Neutronen emittiert. Meine erste Aufgabe war es, eine Elektronik für den Neutronenzähler zu bauen, um im Szintillator des Detektors Neutronen- und Gamma-Strahlung zu unterscheiden. Ich war im Silicon Valley und zu meiner Überraschung wurde auch hier nur mit Wasser gekocht. Mit der Elektronik und den

Computern kam ich schnell zurecht. Die Ausstattung im Institut zuhause war ähnlich. Einen großen Unterschied gab es aber. Zuhause war ich Student und hier war ich Mitarbeiter. Ein Schlüsselerlebnis, als mein Chef, Professor Hanna, mir vorschlug, einen Vortrag auf einem Memorial Symposium für Luise Meyer-Schützmeister am *Argonne National Laboratory* zu halten. Dazu musste ein *Abstract* eingereicht werden. Den hatte ich ausgearbeitet und legte ihn wie zuhause gewohnt meinem Chef vor. Der sah nur kurz drauf und sagte sinngemäß, es sei mein Vortrag und wenn ich ihn einreiche, dann sei das ok. Da war ich sprachlos, denn von zuhause war ich das anders gewohnt und dafür bin ich heute noch dankbar. Denn dank der harten Schule zuhause war ich jetzt in der Lage einigermaßen vernünftige Vorträge zu halten und Publikationen und Abstracts zu schreiben. Da gab es noch viele Beispiele, wie ich dort in noch ungewohnter Selbständigkeit agieren konnte oder musste.

Noch ein Wort zu dem Thema Elite-Universität Stanford. Im wöchentlichen Kolloquium saßen sehr oft die Nobelpreisträger Felix Bloch und Robert Hofstadter. Ihre Fragen waren gefürchtet, auch wenn es so aussah, dass Felix Bloch während des Vortrages schlief. Im Seminar hatten wir Vorträge von Louis Alvarez. Der erzählte über die Theorie des Saurieraussterbens. Es war eine sehr anregende Zeit. Dennoch war ich mit meiner Ausbildung an den „Provinzuniversitäten“ in Bochum und Darmstadt keineswegs das letzte Licht, und ich bin heute noch der Meinung, dass die Ausbildung an unseren Schulen und Universitäten gut mit denen in den USA mithalten kann. In der Breite allemal und hier und da auch in der Spitze. Wir sollten alles dafür tun, dass es so bleibt.

Wie war in jenen Tagen das Leben in Kalifornien im Unterschied zu Deutschland?

Ende der 1970er und am Anfang der 80er Jahre war der Hauch der Flower-Power Zeit noch nicht verweht. Das Lied von Scott McKenzie über San Francisco schien noch präsent zu sein, und San Francisco war noch immer ein Sehnsuchtsort für viele, auch für uns. Allerdings gab es auch Irritierendes. Wir hatten gleich zu Beginn unseres Aufenthaltes eine große bezahlbare Wohnung gefunden. Nur um sicher zu gehen, ob das auch ortsüblich war, fragte ich die Sekretärin unseres Institutes. Die Auskunft, die ich bekam, ist heute im Zeitalter der „political correctness“ nicht salonfähig. Mir wurde gesagt, dass ich die Wohnung besser nicht nehme, wenn meine Frau und eventuell auch ich die Zeit lebend und in voller Gesundheit überstehen wollten. Die Wohnung war in East-Palo Alto. Eine bekannte Bank schloss ihre Filialen dort, weil es zu viele Überfälle gab. Im *Stanford Daily* stand der Artikel von einem Inhaber eines kleinen Supermarktes. Er sagte, dass er noch lebe, verdanke er der Nähe zur *Stanford Medical School*.

Die Bürokratie in Kalifornien war deutlich geringer, als von zuhause gewohnt. Nach zehn Tagen, so wollten es damals die Bestimmungen, mussten wir den Führerschein machen. Man trat dazu mit dem eigenen Auto an. Unser Auto war entsprechend unserer finanziellen Verhältnisse schon in die Jahre gekommen. Bei der praktischen Fahrprüfung wollte meine Frau es wie zuhause machen und stellte vor Beginn der Prüfung unter den Augen des Prüfers den Außenspiegel richtig ein, mit dem Erfolg, dass sie den Spiegel in der Hand hatte. Der

Prüfer nahm das gelassen hin und sagte nur, dass sie jetzt etwas vorsichtiger fahren solle. Für 10 Dollar pro Person hatten wir den kalifornischen Führerschein.

Amerikanische Politik haben wir fast immer als Innenpolitik wahrgenommen. Nachrichten, was in der Welt sonst passiert, waren in den üblichen amerikanischen Medien rar. In Kalifornien mit dem Silicon Valley ging es aufwärts, die heutige demokratische Senatorin Dianne Feinstein war damals Bürgermeisterin von San Francisco. Wir haben unsere Zeit dort sehr genossen. Instituts-Picknicks am Pazifikstrand, Skifahren in Squaw Valley. Im Urlaub haben wir auch große Teile des amerikanischen Südwestens mit unserem Oldsmobile für 800 Dollar bereisen können. Das Auto schaffte damals 8 Meilen pro Gallone im Stadtverkehr und etwa 12 Meilen pro Gallone auf der Strecke, also zwischen knapp 20 und 30 Liter pro 100 km. Bei einem Preis von weit unter 1 Dollar war das kein Problem, selbst für uns.

Die englische Sprache macht ja keinen Unterschied zwischen Du und Sie, wie wir ihn noch kennen. Der Gebrauch des Vornamens in Verbindung mit *You* suggeriert eine Vertrautheit, die nicht besteht. Die Grenzen meiner Fähigkeiten, mich in englischer Sprache auszudrücken, wurden bei einer Einladung meines Gastgebers zum Familien-*Thanksgiving Dinner* deutlich. Wenn es darum ging, Eindrücke von Gemälden bekannter Bilder im Louvre zu beschreiben, kam ich schnell an meine Grenzen. Im täglichen Leben und während der Arbeit gab es diese Probleme allerdings nicht.

Nach einer Anstellung an der TU Darmstadt gingen Sie ans Max-Planck-Institut für Quantenoptik in Garching bei München und arbeiteten dann für die Gesellschaft für Schwerionenforschung in Darmstadt. War das ein genereller Wechsel in Ihrer Forschungsrichtung? Was hat Sie dazu bewogen?

Professor Hanna hatte mir damals eine Stelle als *Assistant Professor* in Stanford in Aussicht gestellt. Mein Chef in Darmstadt meinte damals, dass ich eine solche Laufbahn auch in Deutschland einschlagen könne und ich solle jetzt zurückkommen. Den Ausschlag gab dann meine Frau, die als Medizinerin arbeiten wollte. In den USA hätte sie praktisch einen großen Teil des Studiums nachmachen müssen. Ein Gehalt als *Assistant Professor* in Stanford war aber nicht ausreichend, um das annähernd zu finanzieren. So gingen wir zurück. Allerdings hatte ich den Eindruck, etwas Neues machen zu müssen und bewarb mich erfolgreich auf eine zeitlich befristete Stelle bei der GSI in Darmstadt. Von der Kernphysik hat es mich dort in die Atomphysik verschlagen und bald mit dem Thema, ob sich intensive Schwerionenstrahlen zur Zündung eines Fusionspellets eignen, zusammengebracht. Das war eine auf drei Jahre befristete Stelle. Vor dem Ablauf dieser Frist hatte ich mich ebenso erfolgreich auf eine Stelle außerhalb des Universitätsbetriebes beworben. Nachdem die GSI-Geschäftsführung davon erfuhr, wurde ich zum Gespräch gebeten und von den Direktoren der GSI wurde mir der Vorschlag gemacht, ich solle das Angebot des MPQ Garching auf eine wiederum zeitlich befristete Stelle annehmen. Man würde zu gegebener Zeit eine passende Position für mich bei der GSI finden. Nach Rücksprache mit meiner Frau habe ich diesen Vorschlag, der lediglich durch Handschlag besiegelt wurde, angenommen.



Dieter Hoffmanns wissenschaftliches Hobby: die Suche nach Dunkler Materie. Das *Cern Axion Solar* Teleskop war ein Experiment, an dem Hoffmann von 2002 bis 2021 beteiligt war. Foto: privat

So kam ich also nach Garching; die schickten mich aber als Gast zur GSI. Da man Gäste immer gut behandelt, konnte ich bei GSI mit Unterstützung von Garching eine kleine Gruppe aufbauen, die später zur Plasmaphysik-Abteilung der GSI hochgestuft wurde. Ich kam also von der Kernphysik über die Atomphysik letzten Endes zur Plasmaphysik. Die Frage, ob Schwerionenstrahlen genügend Energie in Materie deponieren können um Fusionsreaktionen zu zünden, berührt alle drei dieser Gebiete. Plasmaphysik an einem Beschleuniger gab es bis dahin noch nicht. Uns interessierte aber, wie der Energie-depositionsprozess von schweren Ionen in ionisierter Materie abläuft. Schon bald stellte sich heraus, dass die Herstellung und Charakterisierung des Plasmas das eigentliche Problem war, und daher wurde unsere Gruppe und später die Abteilung als Plasmaphysikabteilung der GSI bekannt.

Auf einer Dienstreise nach Moskau zum Lebedev-Institut saß ich im Flugzeug zusammen mit meinem damaligen Chef am MPQ, Dr. S. Witkowski. Irgendwann brachte er das Gespräch auf meine Zukunftspläne. Er hatte einen Rat für mich, der mich damals sehr verwunderte. Er sagte, dass ich nie eine Dauerstelle als Wissenschaftler an einem Max-Planck-Institut oder im Mittelbau einer Universität anstreben sollte. Ich war verwundert, denn eine auf Dauer angelegte Stellung an einem Max-Planck-Institut war eigentlich das, was ich wollte. Seine Begründung war, dass in der Regel der Chef vor einem pensioniert wird. Dann wird ein neuer

kommen und der wird sagen: Lieber Herr Hoffmann, ab morgen machen wir das anders. Da war etwas dran und im Anschluss hatte ich eine Habilitation an der TU-Darmstadt angestrebt. Auf dieser Reise habe ich zwei Menschen kennengelernt, mit denen mich danach eine lange Freundschaft verband und heute noch verbindet: Vladimir E. Fortov, später Präsident der Russischen Akademie der Wissenschaften, und Boris Sharkov, später der erste Direktor der neuen immer noch im Aufbau befindlichen internationalen Beschleunigeranlage FAIR. Vladimir Fortov starb 2021 an einer Corona-Erkrankung und aufgrund der geopolitischen Verhältnisse sind meine Kontakte zu Boris Sharkov begrenzt.



1994: Beginn der Zusammenarbeit mit Wissenschaftlern der Russ. Akademie der Wissenschaften (vlnr. Boris Sharkov, später erster wissenschaftlicher Direktor bei FAIR, V.E. Fortov später Präsident der Russ. Akademie der Wissenschaften)
Foto: privat

Von 1998 bis zu Ihrer Pensionierung waren Sie Professor für Kernphysik an der TU Darmstadt. In dieser Zeit waren Sie auch in den Aufbau der internationalen Teilchenbeschleunigeranlage FAIR in Darmstadt involviert, an der neben anderen europäischen Ländern auch Russland und Indien beteiligt sind. Können Sie uns etwas zur Projektierung, zum Bau und zum Zweck der Anlage erzählen und wie der derzeitige Stand ist?

Der Reihe nach. Nach Ablauf des befristeten Vertrages machte die GSI das Versprechen wahr und stellte mich für die Plasmaphysik ein. Die Mitglieder dieser Gruppe waren alle über Drittmittelverträge angestellt. Mit der Unterstützung meines Chefs bei GSI und meines Lehrers an der TU-Darmstadt waren die Aussichten auf eine erfolgreiche Habilitation gegeben und sie erfolgte 1993. Bald darauf erhielt ich einen Ruf auf einen experimentellen Lehrstuhl im Physikalischen Institut der Friedrich-Alexander-Universität in Erlangen. Dort konnte ich erfolgreich arbeiten und von dort aus auch meine Gruppe bei der GSI betreuen. Schon bald aber erhielt ich einen Ruf an das Institut für Kernphysik der TU-Darmstadt, verbunden mit der Aufgabe, die Abteilung Plasmaphysik an der GSI zu leiten. Das war eine spannende Zeit, denn der GSI-Direktor Professor Hans Specht forderte die GSI auf, über die

Zukunft nachzudenken, und damit begannen die ersten Planungen für FAIR.

Für die Plasmaphysik hatten wir uns eine Intensitätserhöhung vorgestellt, um makroskopische Mengen an Materie (mg) in den Bereich über eine Millionen Grad zu heizen. Bei diesen Temperaturen sind die Eigenschaften von Materie strahlungsdominiert und wir wollten die Eigenschaften von Materie unter extremen Bedingungen studieren. Zur Zündung eines Fusionstargets hätte das nicht gereicht, aber wir hätten viel von der Physik unter solchen Bedingungen studieren können. Die Planungen schritten voran, und im November 2001 konnten wir unter dem GSI-Direktor Walter Henning dem Bundesministerium für Forschung ein 700 Seiten starkes Dokument für die Planung von FAIR vorlegen. Wir hatten damals mit 700 Millionen Euro geplant (pro Seite eine Million). Wie es nun mal heutzutage mit Planungen der Fall ist, die von der öffentlichen Hand und Bürokratie gesteuert sind, wird alles teurer und kommt viel später. Die Plasmaphysik sollte 2012 fertig sein für den Umzug an die neue Anlage. Ich hoffte noch vor meiner Pensionierung (2015) entscheidende Experimente zu machen.

Vieles kam anders und die Gründe dafür kann man an anderer Stelle nachlesen. Zurzeit wird eine Fertigstellung für das Jahr 2028 bis 2030 in Aussicht gestellt. Die gegenwärtige Lage und der Verzicht auf weitere Zusammenarbeit mit russischen Instituten tragen zu diesem Umstand bei. Auch dieses ist ein Grund, dass ich jetzt viel in China arbeite. Dort wird in der Provinz Guangdong (nahe Honkong) eine Anlage gebaut (*HIAF High Intensity Accelerator*), die in vielen Parametern FAIR nicht unähnlich ist und in der Endausbaustufe die FAIR-Parameter übertreffen wird. Der Start der ersten Phase soll 2025 sein und so Gott will, habe ich eine Chance, das noch zu erleben.

Nun noch ein paar Worte zu Ihrer jetzigen Tätigkeit, die Sie bereits zu Ihrer aktiven Zeit an der TU Darmstadt begonnen haben und auch weiterhin ausüben. Seit 2009 sind Sie Honorarprofessor an der Xi'An Jiaotong University in China, einer sehr alten und im internationalen Ranking hoch eingestuften Universität. Was hat Sie bewogen, für längere Zeiten an einer chinesischen Universität zu forschen? Wie ist die Kooperation mit den dortigen Kolleginnen und Kollegen entstanden und wie sieht sie zurzeit aus?

Auch das ist eine längere Geschichte, die bei GSI beginnt. Seit etwa 50 Jahren hat die GSI ein Partnerinstitut in China. Es ist das Institute of Modern Physics in Lanzhou (Gansu Provinz, Nordwest China). Das brachte es mit sich, dass häufig Delegationen aus China kamen und bei den üblichen Führungen war auch die Plasmaphysik immer eine Anlaufstelle, die für die Kollegen aus Lanzhou von Interesse war. Im Jahr 2005 kam ein junger Postdoc aus Lanzhou in meine Gruppe. Ich hatte mich ein bisschen um ihn gekümmert, da sein Stipendium aus China nur ein Leben weit unterhalb der Armutsgrenze ermöglichte. Aus meinem TUD-Budget konnte ich sein Stipendium etwas aufbessern. So wurde sein Aufenthalt bei GSI nicht nur ein wissenschaftlicher Erfolg. Nach seiner Rückkehr nach China machte er dort Karriere und bat mich, bei dem Aufbau einer Plasmaphysikgruppe am IMP zu helfen. Ich fuhr öfter dorthin und verbrachte auch ein Forschungssemester dort und hielt Vorlesungen am Institut. Mein

junger Kollege wechselte dann nach einiger Zeit an die Xi'An Jiaotong Universität nach Xi'An, seine Heimatuniversität. Viele Chinesen zieht es zurück in ihre Heimatprovinz oder *Hometown*, wie sie es nennen. Dann kam der Vorschlag, dort Vorlesungen zu halten. In meiner vorlesungsfreien Zeit fuhr ich ab 2012 häufig nach Xi'An und hielt Vorlesungen.



Antrittsvorlesung in China. Foto: privat

Der Dekan dort bedeutete mir, dass sie interessiert seien, mein Engagement in Xi'An auf eine langfristige Basis zu stellen. Ich hatte zudem Kontakte zu den Wissenschaftlern am Laser Fusion-Forschungszentrum in Mianyang. Von dort machte man mir den Vorschlag, an der Gründung eines chinesischen wissenschaftlichen Journals von internationalem Rang mitzuarbeiten. Da ich seit 2002 editor-in-chief eines ähnlichen Journals bei *Cambridge University Press* war, konnte ich nicht als Herausgeber eines anderen Journals fungieren. Ich versprach aber, mit Rat und Tat zu helfen, und so wurde für mich der Posten *International Guest Editor* geschaffen. Nach 5 Jahren hat diese Zeitschrift eine angesehene Reputation (Impact Faktor >6).

Ich hatte also zwei Standbeine in China. Eines Tages kamen zwei meiner chinesischen Studenten in Darmstadt zu mir und brauchten Lebenslauf und Publikationsliste und ich musste eine kleine Video-Präsentation machen. Dann hörte ich lange nichts mehr, bis ich anlässlich eines Besuchs in Peking in 2017 einen Anruf von meinem jungen Kollegen in Xi'An bekam, ich sei positiv für das *1000 Talents Program* Chinas akzeptiert worden. Das war eine große Überraschung. Ich hätte mich da nie selbst beworben, denn damit war verbunden, dass ich 180 Tage pro Jahr in China sein muss. Drei Monate waren kein Problem, aber 6

Monate? Der Rest der Zeit war mir überlassen. Nun konnte ich aber nicht mehr zurück, als ich erfahren hatte, welche Auszeichnung das für den Nominierten und für das Gastinstitut bedeutet. Im April 2018 bekam ich auf einer Konferenz in Shenzhen die Urkunde überreicht. In diesem Jahr war ich einer von insgesamt 18. Meine offizielle Bezeichnung ist übrigens nicht Honorarprofessor, denn es ist nicht nur für die Ehre, ich beziehe ein Gehalt. Es heißt “Especially appointed professor at Xi’An Jiaotong University” oder “state specially recruited expert”.



Besprechung in Hoffmanns Büro in Xi’An. Die Möbel stammen noch aus einem ersten Dienstzimmer in Erlangen. Dort wurden alle Möbel in der Universitätstischlerei gefertigt und folgten Hoffmann über Darmstadt bis nach China, samt Büchern und Akten. Foto: privat.

Sie halten sich längere Zeiten im Jahr in China auf. Wie spielt sich Ihr Leben dort ab, an der Universität, aber auch auf der privaten Ebene? Ihre Frau begleitet Sie ab und an bei diesen Aufenthalten?

Wenn ich die Frage, wie sich mein Leben in China gestaltet, beantworte, so gibt es eine zeitliche Einteilung in vor Covid-19 und danach. Lassen Sie mich die angenehmere Seite darstellen. An der Universität und im Institut ist das Leben so, wie ich es überall auf der Welt erlebt habe, ob in Kalifornien, Russland oder hier in China. Die Arbeit an gemeinsamen Forschungsproblemen schweißt ein Team zusammen. Wenn man bis spät in die Nacht hinein zusammenarbeitet, die Ergebnisse dann gemeinsam auf Tagungen präsentiert und gemeinsam darum ringt, die Ergebnisse in angesehenen Zeitschriften zu veröffentlichen,

dann werden aus Kollegen sehr schnell Freunde, und man verbringt auch viel gemeinsame Zeit zusammen außerhalb der Dienstzeit. In China geht man gern gemeinsam Essen und das ist immer ein Erlebnis, zumal die meisten Speisen mir vorher unbekannt waren. Im Institut spricht man mit mir Englisch und ich habe keine Probleme. Ich habe aber auch das Glück, dass mit meiner etwas herausgehobenen Stellung auch die Position einer persönlichen Assistentin verbunden ist. Sie lotst mich durch alle bürokratischen Behördenprobleme. Wenn ich allein in China unterwegs bin, brauche ich sie nur anzurufen und sie sagt dann meinem Gegenüber, was ich brauche. Neulich war ich in Shanghai mit einem Shuttlebus vom Hotel zum Flughafen gefahren, weil ich dort etwas erledigen musste. Leider hatte ich vergessen, wo der Shuttlebus zurückfährt. Ich versuchte mich durchzufragen aber erfolglos. Dann rief ich in Xi'An an. Meine Assistentin rief im Hotel an und kurz darauf kam die Nachricht: 1. Stock, gegenüber Ausgang 27; der Bus kommt in 5 Minuten.

So komme ich überall in China gut durch. Da meine Unterlagen auch im Ministerium in Peking vorliegen, wurde ich bisher dreimal zu Gesprächen mit dem Wissenschaftsminister eingeladen und manche der Vorschläge, die wir in dieser Runde gemacht haben, wurden umgesetzt. Auch zu sogenannten Expertenreisen wurde ich eingeladen. Zu der Reise in die Provinz Shandong wurde auch meine Frau eingeladen. An einem Abend kam der Gouverneur der Provinz mit seinem gesamten Kabinett zu einem Gespräch mit Abendessen. Mein Vorschlag in Shandong etwas Ähnliches wie die Humboldt-Stiftung zu schaffen, wurde gleich an den Sekretär zum Notieren weitergegeben. Vor Corona kam meine Frau mindestens zweimal pro Jahr für etwa 6 Wochen. Länger geht nicht, denn meine Frau wird zuhause gebraucht, wir haben 4 großartige Enkelkinder und es kommt häufig vor, dass sie einspringen muss.

Die Bürokratie ist hier ziemlich ausgeprägt und ich muss öfter darauf hinweisen, dass ich *especially appointed* bin. Manches muss halt anders gehen. In ganz besonderen Fällen erwähne ich, dass ich in Peking nachfragen muss, ob die Interpretation der Regeln wirklich so gemeint ist.

Ein ganz besonderes Ereignis war im Oktober 2019. Meine Frau und ich wurden an zwei aufeinanderfolgenden Tagen zu einem Staatsbankett in der großen Halle des Volkes eingeladen. Das erste Mal als einer der *state specially recruited experts*. Am zweiten Abend war ein Staatsbankett mit Anwesenheit des Staatspräsidenten. An diesem Abend bekam ich den nationalen Freundschaftspreis der chinesischen Regierung. Mit unter den Geehrten war Henriette Reker, die Oberbürgermeisterin von Köln, von der wir dann später eine Einladung zum Kölner Karneval bekamen und ihn auf ihrer Tribüne miterleben durften. Nachdem bekannt war, dass ich an einem Staatsbankett mit dem Staatspräsidenten teilgenommen hatte, wurde ich noch besser behandelt als zuvor. Mein Leben hier ist angenehm, zumal ich hier an den Forschungsproblemen arbeiten kann, die mich fast mein ganzes Berufsleben lang fasziniert haben. Zuhause wäre ich nur Rentner.



Dieter Hoffmann mit Ehefrau Ingrid beim Staatsbankett in der großen Halle des Volkes aus Anlass des 75. Jahrestages der Gründung der Volksrepublik China. Foto: privat.

Eine letzte Frage – in diesen Zeiten fast unvermeidlich: Sie sind auch in den letzten Jahren während der Covid-19-Pandemie in China gewesen. Dort herrschten und herrschen immer noch strikte Regeln zur Eindämmung der Pandemie mit, aus europäischer Sicht, teilweise radikalen Einschränkungen des privaten und öffentlichen Lebens. Wie haben Sie das bei Ihren Aufenthalten empfunden und hat es Ihr eigenes Leben betroffen?

Nach dem Ausbruch von Covid-19 hat sich vieles verändert. Meine Frau und ich kamen am 20. Januar aus China zurück, um an einer Tagung in Österreich teilzunehmen. Es war geplant, Mitte Februar zurück zu fahren. Da war es aber zu spät. Die chinesische Regierung erklärte alle Visa, auch meines, für temporär ungültig. Erst im Oktober konnte ich zurück. Ich musste insgesamt 4 Wochen in Quarantäne. Zwei Wochen in einem Quarantänehotel im Ankunftsort und dann zwei Wochen Heimquarantäne. Die Bedingungen für die Einreise sind nicht einfach. Bei meiner letzten Einreise kam das grüne Licht vom Konsulat in Frankfurt erst, als ich schon am Flughafen war. Die Hotelbedingungen haben sich auch deutlich verschlechtert, weil einfach alle guten Hotels schon ausgebucht sind. Hier könnte ich noch viel erzählen.

Eine der Konsequenzen ist, dass meine Frau seit 2020 nicht mehr in China war. Sie kann einfach nicht 4 Wochen in Quarantäne gehen. Sie wird zuhause dringend gebraucht. Bei der letzten Heimquarantäne wurde auch eine elektronische Sicherung an meiner Wohnungstür angebracht. Meine Assistentin hat mich mit Lebensmitteln versorgt. Praktisch mein ganzes

Leben lang hatte ich außer Kaffee, Tee und Spiegelei nichts gekocht. Nun lagen vor mir die verschiedenen Gemüse, Reis, Nudeln etc. Ich bin Experimentalphysiker, also habe ich experimentiert. Mit Hilfe von Wikipedia und YouTube habe ich kochen gelernt. Ich backe jetzt auch hier mein Brot. Zuhause habe ich dann mal vorgeschlagen das zu kochen, von dem ich in China die Heimquarantäne überlebt habe. Zu meiner Überraschung hat es Ingrid geschmeckt und nun koche ich das ein bis zweimal die Woche, wenn Ingrid anderweitig beschäftigt ist.

Das Leben ist hier zurzeit eingeschränkt, eine Dienstreise nach Mianyang musste ausfallen, weil hier in Xi'An 32 Covid-Fälle auftraten. Mein Vortrag wurde in einem Studio aufgenommen und nach Mianyang übertragen. Ab und an dürfen die Restaurants nur Außengastronomie machen und manchmal sind ganze Stadtteile nicht zugänglich. Seit einiger Zeit darf ich wieder auf den Campus, die Studenten aber nicht raus. Diejenigen, die von außen kommen, müssen getrennt von den Studenten essen. Es ist also schwierig. Wäre ich hier mit meiner Familie zusammen, dann wäre das Leben hier trotz allem angenehm. Ich habe eine große warme Wohnung und der Strom kostet 6 Cent (umgerechnet) pro kWh. Aber der Wissenschaftler lebt nicht nur für die Forschung. Das Umfeld muss auch stimmen. Es scheint sich zu bessern und die Hoffnung stirbt zuletzt.

Sie werden auch weiterhin dieses Leben ‚zwischen zwei Welten‘ führen? Welche Auswirkungen und welche Bedeutung hat das für Sie persönlich und für Ihre Frau?

Ich werde – so es meine Konstitution zulässt – bis Ende 2025 hier weiter machen. Dann bin ich 75 und was dann kommt, wenn etwas kommt, muss man abwarten. Ich habe die Hoffnung, dass sich die Einreisebedingungen weiter vereinfachen. Im Augenblick sind wir bei 5 Tagen Hotel und 3 Tagen Heimquarantäne. Die ersten 3 Tage im Hotel vergehen schnell. Da hat man sowieso noch mit Jetlag zu kämpfen und sollte kein volles Programm haben. Meine Frau und ich sind seit 45 Jahren verheiratet. Ich meinerseits bin glücklich verheiratet und hoffe, dass dies auch für meine Frau zutrifft, aber das müssen Sie sie selbst fragen. Nach 45 Jahren Ehe ist es nicht das Problem, wenn man mal für eine überschaubare Zeit getrennt ist. Wir hatten das schon in unserer Zeit in Kalifornien, als sie immer mal wieder zurück nach Deutschland musste, um das Medizinstudium fortzusetzen. Jetzt ist die Hilfe bei den Enkelkindern sehr wichtig. Hier in China obliegt es den Großeltern, die Kinder groß zu ziehen, weil beide Eltern arbeiten (müssen).

Meine Freunde fragen manchmal: Warum arbeitest Du eigentlich noch. Meine Antwort darauf ist, dass ich eigentlich noch nie im Leben gearbeitet habe und damit nicht jetzt schon aufhören möchte. Ich hatte das unglaubliche Glück, die Verfolgung meiner Interessen zu meinem Beruf machen zu können. Für dieses Privileg bin ich sehr dankbar.

Die Fragen stellte Jörn H. Kruhl, Sprecher der Regionalgruppe Rhein-Main

Erfahrungsbericht einer Humboldtianerin

Prof. Dr. Margaret C. Crofoot is an Alexander von Humboldt Professor at the University of Konstanz and Director of the Department for the Ecology of Animal Societies at the Max Planck Institute of Animal Behavior.

In March of 2020, as the world shut down, countries stopping flights and closing their airspace like a string of dominos falling, we finally made contact via satellite messenger with our team deep in the forest in the Republic of Congo. Having gotten another graduate student onto the last flight out of Panama earlier that morning, we now had to decide whether our team of students and researchers should set out on the three-day trip to Brazzaville, hoping that flights would still be leaving and we could evacuate the group once they reached the capital, or if, instead, it would be safer to stay where they were, protected by their remoteness from the pandemic that was sweeping across the globe.



Installation einer Kamerafalle. Foto: privat.

These were not the challenges I imagined I'd be facing when, in the fall of 2019, we packed up our house in California and moved to the Bodensee to take a position as an AvH Professor at the University of Konstanz. We had those too, of course: finding a place to live in a notoriously tight housing market, frustration (both mine and my German husband's) with the slow pace of my language acquisition, befuddlement at the unspoken rules that governed the ebb and flow of University life—both at my daughter's kinderhaus (so many types of shoes. . .so many ways to have dressed her in the wrong pair) and within my academic department (on-time is late, late is. . .). But sending the members of your fledgling

lab home and into lock-down, only a few months after they'd arrived; postponing, again and again, the field seasons and research plans which had motivated them to move to Germany in the first place; watching them struggle (and struggling yourself) with uncertainty, isolation and growing frustration—I wasn't prepared.

Field research of the type we do in my lab—directly observing and electronically tracking the interactions of social animals in forests, savannahs and deserts to understand how they build their societies, how their societies work—requires a willingness to give up control and an ability to make the best of things. Even, and perhaps especially, when things are not going well. Unexpected storms will bring down trees—if you are lucky, they won't fall on your tent (at least not while you are inside). Insects will eat through the wires in your electronics—hopefully you prepared and have spares. Camera traps will get broken or stolen, animals will fly away with tags full of data and all your carefully made plans will disintegrate before your eyes.



Installation einer Kamerafalle. Foto: privat.

Field workers are resilient; our professional skillset consists, primarily, of re-branding failure as success. And in the early days of the pandemic, we were and we did. Virtual co-working and online game-nights provided us with a social life-line that was so important for a group of recent transplants to Germany, locked up alone in our apartments. We invested in the foundations of the research group we wanted to build, establishing open-data science processes and standards for ourselves, developing field safety plans for the work we would do when it became possible again. Although new data collection came to a complete halt, we looked at old data in new ways, pushing our research in directions it might never

otherwise have gone. But as days became weeks, weeks became months, months passed the year mark and travel restrictions separated us from our families and made our work impossible, it seemed that we all, one by one, began to turn inwards. Planning for the future began to feel like an act of futility rather than optimism as, again and again, borders opened, research logistics were organized, only to be cancelled as new corona variants emerged and travel restrictions returned.



Bei der Beobachtung von Pavianen. Foto: privat.

I feel extremely fortunate to have been in Germany during the pandemic. Thanks to the super-human efforts of one of my colleagues in the Biology Department, convenient, fast, free PCR testing at the University of Konstanz got students back in classrooms, researchers back in labs and our kids back in the kinderhaus. Compared to my Panamanian colleagues who, for months on end, were only allowed to leave their houses every other day for a 2-hour window determined by the number on their national ID card, the constraints on our movement and activity weren't so bad. Compared to my US colleagues who had to teach in-person, without mask mandates, I felt protected by the institutional decisions made to safeguard our health. But COVID still inflicted damage.

Back in the office now, face-to-face, we're trying to make up for lost time, lost interactions. The first data are coming back from long-delayed projects. For me, energy and creativity are returning, slowly but surely. Deeply entrenched habit pushes me towards a narrative that

turns the failures of the pandemic years into successes: COVID brought us together, we supported each other and are coming out the other side stronger. But I don't really believe it. Around me at the office, I see the exhaustion, the fraying of the relationships that holds a group together. People's priorities have changes; my priorities have changed.

In the end, we got everyone home. It involved motorbikes and boats and buses, cancelled evacuation flight after cancelled evacuation flight, and was topped off by a race against the clock from Charles de Gaulle airport to the about-to-close Dutch border, but everyone ended up where they needed to be. And that is success enough.

Neues aus der Alexander von Humboldt-Stiftung

Haushaltskürzungen abgewendet

Die Alexander von Humboldt-Stiftung soll im kommenden Jahr 6,5 Millionen Euro mehr Grundfinanzierung vom Auswärtigen Amt erhalten als in den ersten Haushaltsplanungen vorgesehen waren. Dies entschied der Haushaltsausschuss des Bundestags in seiner Bereinigungssitzung Anfang November. Ursprünglich drohte eine Kürzung um rund acht Prozent. Das hätte drastische Einschnitte in der Förderung internationaler wissenschaftlicher Kooperationen bedeutet, weniger Stipendien und die Einstellung ganzer Förderprogramme. Die Stiftung ist sehr dankbar für diese Entscheidung des Haushaltsausschusses. Danken möchten wir in diesem Zusammenhang auch vielen Freund*innen der Humboldt-Stiftung für die enorm große Unterstützung, die wir erfahren haben, durch Briefe und Emails an Abgeordnete, Analysen in verschiedenen Zeitschriften und überwältigende Unterstützung auch in den sozialen Medien. Herzlichen Dank dafür! Es war ein großer Erfolg die drohenden Kürzungen für 2023 abwenden zu können. Die genaue Verteilung der Mittel auf die betroffenen Programme wird derzeit noch mit dem Auswärtigen Amt geklärt.

Sechs neue Alexander von Humboldt-Professor*innen ausgewählt

Eine Alexander von Humboldt-Professur bietet mit bis zu fünf Millionen Euro Förderung nicht nur optimale finanzielle Bedingungen, sondern auch maximale Flexibilität für Spitzenforschung in Deutschland. Mit den [sechs neuen Humboldt-Professuren](#) können die deutschen Universitäten ihr jeweiliges Profil schärfen und im internationalen Wettbewerb konkurrenzfähig sein. Die Auszeichnung wird von der Alexander von Humboldt-Stiftung vergeben und vom Bundesministerium für Bildung und Forschung finanziert. Noch bis zum Jahr 2024 stehen zusätzliche Fördergelder für Humboldt-Professuren auf dem Gebiet der künstlichen Intelligenz bereit. Diese Humboldt-Professuren können sich auch mit gesellschaftlichen, rechtlichen oder ethischen Aspekten der künstlichen Intelligenz beschäftigen.

Informationsveranstaltungen zu den Förderprogrammen der Humboldt-Stiftung

Die Stiftung bietet mittlerweile virtuelle Informationsveranstaltungen für verschiedene Förderprogramme an. So zum Beispiel am 24. Januar 2023 zum [Feodor Lynen-Forschungsstipendienprogramm](#) für Forschende an deutschen Hochschulen, die sich für einen Forschungsaufenthalt im Ausland bei Mitgliedern des Humboldt-Netzwerks interessieren. Für Anfang

Februar 2023 ist eine virtuelle Informationsveranstaltung zur Humboldt-Professur für Künstliche Intelligenz geplant und am 14. März informieren die zuständigen Kolleginnen über das [Henriette Herz-Scouting-Programm](#). Nähere Informationen dazu sind auch auf der Webseite der Alexander von Humboldt-Stiftung zu finden.

Das Humboldt-Netzwerk zählt nun [59 Nobelpreisträger*innen](#)

Der Nobelpreis für Physik geht u.a. an die Humboldtianer Alain Aspect und Anton Zeilinger. Die Alexander von Humboldt-Stiftung beglückwünscht die beiden Humboldt-Preisträger zur Auszeichnung mit dem Physik-Nobelpreis, den sie gemeinsam mit John F. Clauser erhalten, und freut sich, dass erneut von ihr geförderte, herausragende Forschende ausgezeichnet wurden.

10 Jahre Georg Forster-Forschungspreis

[Fünf Wissenschaftlerinnen und fünf Wissenschaftler](#) erhalten die diesjährigen Georg Forster-Forschungspreise der Alexander von Humboldt-Stiftung. Seit seiner Einführung vor zehn Jahren würdigt der Preis international anerkannte Forscher*innen aus Schwellen- und Entwicklungsländern, die an entwicklungsrelevanten Themen arbeiten. Die Preisträger*innen werden von Fachkolleg*innen aus Deutschland nominiert und eingeladen, Kooperationen mit ihnen zu etablieren oder auszubauen. Der mit je 60.000 Euro dotierte Forschungspreis wird vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung finanziert. Seit 2012 wurden 71 Forscher*innen ausgezeichnet, die meisten kommen aus Argentinien (12), gefolgt von Südafrika (8) und der Türkei (7). Aber auch aus Äthiopien, Ägypten, Brasilien oder Mexiko kommen immer wieder erfolgreich Nominierte.

Humboldt-Stiftung setzt EU-Programm für gefährdete Forschende aus der Ukraine um

Das neue Stipendienprogramm [MSCA4Ukraine](#) möchte geflüchteten oder gefährdeten Forschenden aus der Ukraine helfen, ihre Arbeit in EU-Mitgliedsstaaten oder mit Horizon Europe assoziierten Ländern fortzusetzen. Die Alexander von Humboldt-Stiftung hat von der Europäischen Kommission zusammen mit ihren Partnern Scholars at Risk Europe, angesiedelt an der Universität Maynooth in Irland, und der European University Association (EUA) den Zuschlag erhalten, das Programm durchzuführen. Die EU fördert es mit 25 Mio. Euro.

Mira Albus, Referentin Abteilung Auswahl der Alexander von Humboldt-Stiftung

Aus den Regionalgruppen

Exkursionen der Regionalgruppe München im Jahr 2022

In den Coronajahren 2020 und 2021 fanden fast alle Vortragsveranstaltungen der Regionalgruppe (RG) München online statt. Immerhin war die Zuhörerzahl dabei meist größer als bei den sonst üblichen live-Veranstaltungen im Internationalen Begegnungszentrum (IBZ) in München-Schwabing. Trotzdem, es geht nichts über persönliche Gespräche, daher haben die Sprecher der RG München Anfang 2022 beschlossen, mit der ersten Vortragsveranstaltung 2022 so lange zu warten, bis endlich wieder ein Treffen im IBZ

stattfinden könne. Da sich das Warten dann doch noch länger hinzog als gedacht, wurde in der Zwischenzeit ad hoc eine Frühjahrswanderung angeboten.

Der Ausgangspunkt Tutzing unserer ca. 10 km langen Wanderung oberhalb des Starnberger Sees war leicht mit der S-Bahn aus München zu erreichen. Da auch Gaststätten für größere Gruppen in Coronazeiten nicht zu reservieren waren bzw. geschlossen hatten, haben wir Vesperpakete zusammengestellt, die die Alexander von Humboldt-Stiftung (AvH) freundlicherweise sponserte. Die Teilnehmer konnten sich mit Handschuhen und Maske bewaffnet unter Einhaltung der Sicherheitsabstände aus unseren an der Tutzinger S-Bahnstation parkenden Autos gleich zu Beginn der Wanderung bedienen.

Zunächst waren etwa hundert Höhenmeter zu bewältigen, auch geeignet für Familien mit Kindern, Kinderwagen und Hund. Danach ging es beinahe ebenerdig zu den noch teilweise zugefrorenen Deixlfurter Weihern. Anschließend wanderten wir entlang der Ilkahöhe mit fantastischer Aussicht auf die sonnenbeschienenen, schneebedeckten Alpen wieder hinunter zum Starnberger See.



Nach dem leichten Anstieg Ankunft bei den noch teilweise zugefrorenen Deixlfurter Weihern. Foto: privat.



Blick auf den Starnberger See und die Alpenkette im Hintergrund. Foto: privat.



Quer durch das Unterholz wieder zurück nach Tutzing, zur S-Bahnstation. Foto: privat.

Die Teilnehmer waren von unserem Ausflug so angetan, dass im Herbst, nach zwei Vortragsveranstaltungen im IBZ, eine weitere Exkursion angeboten wurde, diesmal ebenfalls wieder mit Kulturprogramm.

So fand am Samstag, 24. September 2022 eine Schifffahrt ab Starnberg zum Buchheim-Museum in Bernried am südlichen Starnberger See statt.

Die AvH trug die Kosten für die Schifffahrt mit Museumseintritt und nickte auch die Änderungen der Teilnehmerzahl, die schon kurz nach Anmeldebeginn weit über die von uns veranschlagten 30 Personen hinausgingen, kulant ab.

Schon während der etwa einstündigen Hinfahrt wurde die Zeit auf dem Schiff für viele Gespräche und neue Kontakte genutzt. Im Museum erwarteten uns dann mehrere sehenswerte Ausstellungen: Je nach Geschmack und Ausdauer konnte man wählen zwischen der gerade laufenden Sonderausstellung zu den Künstlervereinigungen „Blauer Reiter“ und „Brücke“, den witzigen Bildern von Rudolf Freiherr Hurzlmeier zu Deggenbach, den museumseigenen Sammlungen oder der Ausstellung zum Film „Das Boot“ – Lothar-Günther Buchheim war ja der Autor des Buchs zu diesem weltbekannten Film, der vor wenigen Jahren nochmals in Staffeln aufgelegt worden ist.



Ein Teil unserer 60-köpfigen Gruppe vor Schloss Bernried. Foto: privat.



Bootsanlege Bernried, unsere Haltestelle nahe des Buchheim-Museums.

Nach dem Museumsbesuch und wahlweise einer Stärkung in der Kantine, einem Spaziergang im weitläufigen Park des Museums oder einem Bummel durch den kleinen Ort Bernried, brachte uns das letzte Schiff wieder zurück nach Starnberg, wo bei Ankunft um 18.30 h schon bereits die Abenddämmerung einsetzte.

Nächstes Jahr möchten wir wieder – wenn möglich – ein bis zwei familienfreundliche Exkursionen anbieten, dann hoffentlich ohne Corona.

Evi Vogel, Sprecherin der Regionalgruppe München

Berichte über Veranstaltungen

Die Jahrestagung 2022 der DGH an der TU Clausthal

Was bleibt an Eindrücken und Erinnerungen von der diesjährigen Jahrestagung der DGH am Wochenende des 4. und 5. November 2022: Wie immer prägt auch der gebäudliche Rahmen die Grundstimmung einer Tagung. Da dies hier in besonderem Maße der Fall war, stelle ich deren Beschreibung an den Beginn: Da ist einmal das kleine architektonische Wunder der von Leopold Rother geplanten, im Jahr 1927 eingeweihten und kürzlich vom Land Niedersachsen renovierten Aula der TU Clausthal: Wie eine Kathedrale löst sie Raum und

Zeit auf faszinierende Weise auf und gibt jeder Veranstaltung einen bezaubernden Touch, alleine schon durch die Farbgebung und Linienführung des Innenraums. Die zweite kulturgeschichtliche Rarität der Jahrestagung war der „Glück-auf-Saal“ von 1890, der in Tradition und Mode zu den Saalbauten des 19. Jahrhunderts zählt und in Niedersachsen einzigartig ist. 1995 renoviert, verleiht er Versammlungen und Tagungen ein unverwechselbares festliches Bergbauambiente. Schließlich am Samstag, oberhalb von Goslar im Neorenaissancestil errichtet, beherbergt die ehemalige Rammelsberg Kaserne des Hannoverschen Jäger-Bataillons Nr. 10 und später des Bundesgrenzschutzes heute das Forschungszentrum Energiespeichertechnologien der TU Clausthal. Deutlich erkennbar der haubenbekrönte Mittelrisalit, der die Labors überdeckt. Im Gebäude „gotec 2“, lichtdurchflutet und offen, wie geschaffen für das gemeinsame Mittagessen, fand schließlich die DGH-Mitgliederversammlung und das Sprecher*innentreffen am Nachmittag statt, das die diesjährige Jahrestagung 2022 beschloss.

Nun zum Tagungsthema „Circular Economy“: Kreislaufwirtschaft steht hier auch für die Wandlung der Bergbauuniversität Clausthal hin zur Moderne, ins 21. Jahrhundert hinein. Sie ist das Leitthema, zu dem sich die Technische Hochschule in ihrem „Zukunftskonzept 2030“ in Forschung, Transfer und Lehre seit 2020 bekennt.

Eröffnet wurde die Tagung von Prof. Wolfram Koepf, der die Vorsitzende des Vorstandes der DGH, Prof. Elke Bogner, vertrat und ihr Grußwort überbrachte. Für die Sprecherin der DGH Regionalgruppe Mitte-Nord, Frau Prof. Semmler-Ludwig, sprang kurzfristig Prof. Christian Rembe, TU Clausthal, als Mitglied des OrgaTeams der Jahrestagung ein. Was ist eine DGH Jahrestagung ohne einen hochrangigen Vertreter der Alexander von Humboldt-Stiftung: Dieses Jahr kam der Präsident persönlich, Prof. Hans-Christian Pape, der die versammelten Vertreter der Tagung herzlich willkommen hieß und aus dem Nähkästchen seines letzten Jahres der fünfjährigen Amtszeit plaudernd, den Tagungsteilnehmer*innen Mut und Hoffnung zu einer gewissen Selbst-Anpassungsfähigkeit der zu erwartenden komplexen Systeme und Kreisläufe der Zukunft zusprach. Für den Präsidenten der TU Clausthal, Prof. Joachim Schachtner, der ebenfalls kurzfristig verhindert war, sprang Prof. Daniel Goldmann, Vizepräsident für Forschung, Transfer und Transformation, ein und erläuterte kurz, welche Ziele die TU Clausthal im Rahmen ihrer Orientierung auf die „Circular Economy2“ verfolgt. Schließlich lauschten wir gebannt der von Vizepräsident Goldmann geladenen und moderierten Expertenrunde aus Forschung, Politik und Industrie: nach der „Keynote Speech“ aus den Sozialwissenschaften von Frau Prof. Melanie Jaeger-Erben (TU Cottbus) folgten Prof. Jens Traupe (Salzgitter AG), Prof. Stephan Krinke (Volkswagen AG) und Frau Dr. Ulrike Witt (Amt für Regionale Entwicklung, Braunschweig).

Nach den Impulsstatements ging das Expertenpanel einschließlich dem Präsidenten der Alexander von Humboldt-Stiftung, Prof. Hans-Christian Pape, in die Diskussion. Gut eineinhalb Stunden dauerte der Disput, erst zwischen den Experten und daran anschließend mit den Humboldtianer*innen und mit dem von der TU Clausthal eingeladene Fachpublikum. Sie ließen nicht locker, was aber durch die mit Humor und Fachkompetenz glänzenden

Expert*innen perfekt pariert wurde; es wurde nie langweilig. Gegen 19 Uhr ging es dann zu Fuß den Berg hoch Richtung Marktkirche zum Restaurant Glück-auf des Wirtes Andreas Eines. Hier empfing uns schon das Ensemble Phantastique, ein Quartett um den Bassisten Jörg Roos, und verwöhnte die fast einhundert Humboldtianer den ganzen Abend lang musikalisch. Nach viel Netzwerken, Vorspeisen und Eröffnung des Buffets durch Mira Albus, Alexander von Humboldt-Stiftung, fieberten alle dem Vortrag von Christian Sladek entgegen. Als alter Bergmann (vormals war er stellvertretender Abteilungsleiter im Wirtschaftsministerium von Sachsen-Anhalt, dort zuständig für Bergbauangelegenheiten) referierte er stolz über die Historie der Standorte Clausthal und Goslar, erklärte bergmännische Fachausdrücke und Traditionen, oft anhand von mitgebrachten „Anschauungsstücken“ wie dem von Kanzler Helmut Kohl signierten „Arschleder“. Ganz untraditionell wurde dann bereits vor 23 Uhr durch seinen Bergkameraden, Herrn Steinborn, im Kerzenschein der „uralte“ Clausthaler Mitternachtsschrei proklamiert. Gemeinsam wurde dann daraufhin das Steigerlied angestimmt, das auch für jeden Berufsstand ob Bergmann, Jurist, Physiker oder Philosoph eine eigene Strophe umfasste.

Wow, das war ein Tag, den der wartende Bustransfer nach Goslar zum jähren Abschluss brachte. Am nächsten Morgen verteilten sich die Tagungsteilnehmer*innen auf vier Führungen in Goslar: das Mönchehaus Museum mit einer Ausstellung des neuen Kaiserringträgers, eine Stadtführung unter der Leitung der ehemaligen Landtagsabgeordneten Dorothee Prüssner, eine Führung durch die Goslarer Kaiserpfalz und last-but-not-least eine Tour durch das Forschungszentrum Energiespeichertechnologien (EST). Hier begrüßte Prof. Thomas Turek, Mitglied des Vorstandes des EST, die mit fast dreißig Teilnehmern größte der vier Gruppen. Die Führung über vier verschiedene Stationen ergänzte und erweiterte die Behandlung der Kreislaufwirtschaft am Vortag. Nach dem Mittagessen wurde dann unter der Leitung der Vorstandsvorsitzenden Prof. Elke Bogner in der DGH Mitgliederversammlung heftig um eine gendergerechtere Umbenennung der DGH diskutiert. Dr. Bernd Probst, Sprecher der DGH RG Ruhrgebiet stellte mit „Panta Rei“ das Motto der Jahrestagung 2023 (27. – 28. Okt. 2023) in Bochum vor. Schließlich trat nach der Kaffeepause die Gruppe der DGH Regionalsprecher*innen zusammen, um u.a. über das nächste Treffen im März 2023 in Bremen zu beraten. Gegen 15:30 h ging die Jahrestagung 2022 zu Ende.

Es bleibt mir am Schluss, mich bei allen Unterstützer*innen der Tagung ganz herzlich zu bedanken. Allen voran jedoch besonders bei zwei Kollegen:

Lieber Prof. Rembe/lieber Christian, Du hast von Herzen das „AvH-Motto“ „einmal Humboldt, immer Humboldt“ mit Deinem Bericht und Bildern aus Deiner Stipendiatenzeit in Berkeley ergreifend in der Aula der TU Clausthal herübergebracht. Danke!

Und, last but not least, lieber Prof. Johannsmann/lieber Diethelm, ohne Dich hätten wir gar keine DGH Jahrestagung an der TU Clausthal gehabt: als ich Dich vor über einem Jahr in einem „cold call“ anrief – wir kannten uns ja nicht – meinstest Du nach relativ kurzer Bedenk-

und Erkundungszeit, „das wuppen wir“, ohne Wenn und Aber. Du warst in der über einjährigen Vorbereitungs- und Organisationsphase der Mann vor Ort, ohne den ich von Garmisch-Partenkirchen aus die Jahrestagung nicht hätte „gewuppt“ bekommen. Vielen, vielen Dank!

Jürgen Vogel, Sprecher der Regionalgruppe Mitte-Nord,
für das OrgaTeam der Jahrestagung 2022

DGH-Mentoring auf Zoom:

Universitäts-/Hochschullaufbahnen an praktischen Beispielen – DGH-Mitglieder berichten über ihre persönlichen beruflichen Karrieren

Wissenschaftliche Qualifikation, vertieft durch Forschungsstipendien der Alexander von Humboldt-Stiftung, ist eine erfolgsversprechende Grundlage für eine wissenschaftliche berufliche Karriere insbesondere im Bereich von Universität/Hochschule. Das lehrt die langjährige Erfahrung.

Die Erfahrung lehrt allerdings auch, dass eine Hochschullaufbahn einzuschlagen selbst bei fachlicher Exzellenz mit erheblichen persönlichen Unsicherheiten verbunden sein kann. Systembedingt gibt es an den Universitäten und Hochschulen in Deutschland sehr viel mehr qualifizierte Bewerber als Professuren und freie Stellen. Demzufolge ist der Konkurrenzdruck unter den Bewerbern im Bereich der Universitäten und Hochschulen enorm hoch und das Risiko, das angestrebte berufliche Ziel nicht zu erreichen, erheblich. Das trifft auch auf den sogenannten „Mittelbau“ zu.

Für den Einstieg in eine berufliche Karriere im Bereich Universität/Hochschule genügt es deshalb nicht „nur“ fachliche Exzellenz nachzuweisen. Diese ist eine notwendige aber keinesfalls eine hinreichende Voraussetzung für eine erfolgreiche Karriere im Bereich der Universität/Hochschule.

An diesem Punkt setzen die virtuellen Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen von Mentoren der „Deutschen Gesellschaft der Humboldtianer (DGH)“, die über ihre persönlichen Karrieren im Bereich Universität/Hochschule berichten und sich Fragen der Zuhörer stellen, im Oktober dieses Jahres im Rahmen des DGH-Mentoring an.

Sie komplettieren unsere DGH-Mentoring-Veranstaltungen vom Juni 2022, damals mit dem Fokus auf wissenschaftliche Kompetenz als Einstieg in eine berufliche Entwicklung in Wirtschaft, Industrie und öffentliche Verwaltung, über die ich im letzten DGH-Newsletter berichtet habe.

In allgemeine Regeln lassen sich auch die nicht-fachlichen Erfolgsfaktoren für eine Karriere im Bereich Universität/Hochschule kaum fassen. Dafür sind die einzelnen, situationsbedingten Umstände zu vielfältig und in ihren langfristigen Auswirkungen kaum vorherzusagen.

Berufserfahrene Mitglieder unserer Deutschen Gesellschaft der Humboldtianer können aber sehr wohl mit ihren ganz persönlichen „Erfolgsgeschichten“ jungen Alumni der Alexander von Humboldt-Stiftung wertvolle Hinweise auf die Relevanz dieser sehr unterschiedlichen Einflussfaktoren geben, wenn sie anekdotisch über ihre beruflichen Lebensläufe und ganz persönlichen Erfahrungen berichten.

Dieser Zielgruppe waren auch die zwei virtuellen Veranstaltungen im Rahmen unseres DGH-Mentoring im Oktober gewidmet.

Am Dienstag, den 25. Oktober 2022 haben über ihre berufliche Karriere an der Universität/Hochschule berichtet

- Daniel Plaumann (Mathematik)
- Martina Gerken (Elektrotechnik)
- Christine Fürst (Geographie)
- Stefan Schick (Philosophie)
- Dagmar Coester-Waltjen (Rechtswissenschaften)
- Kirsten von Hagen (Romanistik)

sowie am Mittwoch, den 26. Oktober 2022

- Johannes Hallmann (Agrarwissenschaften)
- Klaus Reinhardt (Biologie)
- Alkwin Slenczka (Physik)
- Christoph Paulus (Jura)
- Martin Dressel (Physik)

Das kolportierte Erfahrungsspektrum ist außerordentlich vielfältig.

Der gradlinige Übergang aus der wissenschaftlichen Qualifikationsphase über eine Habilitation in eine Berufung auf eine Professur ist dabei eher die Ausnahme.

Lange Jahre zeitlich befristeter Arbeitsverträge an der Universität vor einer permanenten Anstellung an Universität/Hochschule sind eher die Regel. Fachgebiete können an Attraktivität verlieren und neue Ausrichtung erforderlich machen. In manchen Fällen müssen auch Phasen von Arbeitslosigkeit überbrückt werden, bevor es gelingt beruflich Fuß zu fassen. Räumliche Flexibilität ist unabdingbar und stellt auch an die jeweiligen Partner und Familien hohe Ansprüche.

In der Gesamtschau der Vorträge fällt auf, dass sich die Rahmenbedingungen für eine berufliche Karriere im Bereich der Universität/Hochschule im Laufe der Jahre nicht wesentlich verändert haben. Dazu gehören, dass die Rolle persönlicher Netzwerke kaum zu überschätzen ist und die persönliche Sichtbarkeit in der Fachszene für Bewerbungen besonders wichtig ist. Vor Übertreibungen wird allerdings auch gewarnt.

Bemerkenswert ist die wichtige Rolle der Alexander von Humboldt-Stiftung mit ihrem Programm von Anschlussstipendien, das es qualifizierten jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern ermöglicht, flexibel auf heutige strukturelle Probleme im Hochschulbereich zu reagieren, ohne das eigentliche berufliche Ziel aus den Augen zu verlieren.

Von der Möglichkeit, sich anschließend an die Vorträge für individuelle Fragen zusammen mit einzelnen Referenten in sogenannte „Breakout-Rooms“ zurückziehen zu können, wurde auch auf den Oktober-Veranstaltungen verschiedentlich Gebrauch gemacht.

Aus Sicht des DGH-Mentoring-Programms kann damit folgendes Fazit gezogen werden:

Mit dem neuen Format, DGH-Mentoren mit ihren beruflichen Erfahrungen – sei es in der Universität/Hochschule oder in der Wirtschaft/Industrie/öffentlichen Verwaltung – aktiv zu Wort kommen zu lassen, ist es gelungen, unsere Zielgruppe, die jungen Alumni der Alexander von Humboldt-Stiftung, deutlich besser zu erreichen als nur über unser Standardangebot, im „Bedarfsfall“ auf die Profile unserer DGH-Mentoren zu zugreifen und eine Auswahl für vertiefte Gespräche zu treffen.

Entscheidend für den Erfolg des neuen Formats war allerdings auch – das soll hier nicht unerwähnt bleiben – nicht zuletzt die mediale Unterstützung seitens des Netzwerkes der Alexander von Humboldt-Stiftung und die Ankündigung im AvH-Newsletter.

Lutz Cleemann, Beauftragter für das Mentoring-Programm der DGH

Die Deutsche Gesellschaft der Humboldtianer e.V.

Die Deutsche Gesellschaft der Humboldtianer e.V. (DGH), kurz „Humboldt-Club“ genannt, ist ein Forum für alle Humboldtianerinnen und Humboldtianer in Deutschland. Sie sind weltweit an internationaler Spitzenforschung beteiligt und bringen vielfältige kulturelle Erfahrungen nach Deutschland. Dies schafft ein Gefühl geistiger Nähe, das die Humboldtfamilie prägt. Wir möchten davon etwas zurückgeben, denn dies hat unser Leben nachhaltig beeinflusst.

Der Humboldt-Club

- möchte den persönlichen Kontakt der Alumni untereinander über die Stipendienphase hinaus aufrechterhalten, den Austausch untereinander intensivieren und gegenseitige

Hilfestellungen bei der Integration ausländischer und der Reintegration deutscher Humboldtianer und Humboldtianerinnen ermöglichen.

- steht der Alexander von Humboldt-Stiftung aus der Perspektive der Alumni beratend zur Seite und sucht den Dialog mit anderen Humboldtvereinigungen weltweit.
- setzt sich – gestützt auf vielfältige Erfahrung mit unterschiedlichen Kulturen – auch mit der modernen Gesellschaft und ihren aktuellen Veränderungen auseinander. Die Vielfältigkeit der Humboldtfamilie, die keine fachlichen Schranken kennt, bietet dazu ideale Voraussetzungen.
- ist regional organisiert, um sicherzustellen, dass jeder interessierte Humboldtianer und jede Humboldtianerin mit vertretbarem Aufwand an den Aktivitäten der DGH in seiner und ihrer Nähe teilhaben kann.

Die Mitgliedschaft im Humboldt-Club steht allen durch die Alexander von Humboldt-Stiftung (AvH) Ausgewählten offen, unabhängig von ihrer Staatsbürgerschaft. Weiterhin gehören dazu auch diejenigen, die in besonderem Maße mit diesen Stipendiatinnen und Stipendiaten verbunden sind, z. B. langjährige Gastgeberinnen und Gastgeber oder Mitglieder der Auswahlausschüsse, wenn sie ebenfalls Forschung im Ausland betrieben haben.

Der Vorstand setzt sich zusammen aus:

Dr. Elke Bogner, Vorsitzende,
Prof. Dr. Wolfram Koepf, Schatzmeister,
Prof. Dr. Jens Gebauer, Beisitzer,
Dr. Cordula Brand, Beisitzerin.

Der Jahresbeitrag beträgt 55,- €, bei Vorliegen einer Einzugsermächtigung 50,- €. Während der Förderung durch die AvH ist die Mitgliedschaft beitragsfrei. Für alle Rückkehrenden ist der Beitrag im ersten Jahr frei. Die Mitgliedschaft kann mit dem auf der Webseite herunterladbaren Aufnahmeantrag erworben werden (<https://www.dgh-ev.org/>).

Impressum

Herausgeber:

Deutsche Gesellschaft der Humboldtianer e.V.
<https://www.dgh-ev.org/>

Redaktion:

Dr. Paul Winkler
Elliehäuser Feldscheide 24
37079 Göttingen
E-Mail: pwinkle@gwdg.de

Redaktionsschluss für die Ausgabe 1/2023: 30.06.2023